
DAS AKTUELLE INTERVIEW

heute mit

Martin Egidius Aebli

E. Sch: In der letzten Nummer der ZSV News hat August Guido Holstein deinen neusten, 827 Seiten umfassenden Roman „Zu Veroniques Zeiten“ vorgestellt. Nun möchten wir noch etwas mehr über den Autor und sein Schreiben erfahren. Wenn man deinen Lebenslauf genauer anschaut, fallen die verschiedenen „Brüche“ auf (Jurastudium, Italienischlehrer, Lehrer für Allgemein-fächer an der Berufsmittelschule; daneben siebenjährige Ausbildung an der Jazzschule Luzern – Saxofon und Klavier. Hast du eine Erklärung für diese vielen „Richtungswechsel“?



Martin Egidius Aebli:

Es sind eigentlich keine Richtungswechsel, sondern vielmehr Ergänzungen, Aufbrüche zu neuen Ufern, ohne die Brücken zu den alten abzurechen. Einzig das Jurastudium mag von ferne als Fremdkörper erscheinen; der Rest passt eigentlich ganz gut zusammen. Ich liebäugelte nach der Matura denn auch erst mal mit einem geisteswissenschaftlichen Studium, Germanistik vielleicht, wollte mir dann aber die Freiheit belassen, auch mal einen Text falsch zu verstehen, nicht den Erkenntnisstand der „Zunft“, wie die Germanisten sich nennen, berücksichtigen zu müssen. Ich hörte an der Uni während meines Studiums und später wieder während meiner Ausbildung zum Höheren Lehramt viele germanistische Vorlesungen, besuchte auch Proseminarien und war immer erstaunt über die Zahl von Schichten, die jede Dozentin und jeder Dozent jeweils offenlegte, und das oft anhand von kleinsten Zeichen. Und jede dieser Schichten enthielt wieder ein Universum oder zumindest einen ansehnlichen Teil davon, wobei mir nicht immer klarwurde, wie viel der neuen Einsichten dem Text entlockt und viel in ihn hineingelegt wurden – was höchstwahrscheinlich mit mir und nicht mit den sicher überaus belesenen und geübten Dozentinnen und Dozenten zu tun hatte. Und die Juristerei, die hat zum Glück jene Fremdheit eingebüsst, die sie für mich auch nach bestandener Lizentiat noch hatte; unmittelbar danach schwirrte ich ja ab nach Italien, schrieb an meinem ersten Roman, besuchte 1980 die Università Per Stranieri in Perugia, holte mir das Diplom des dortigen Corso Superiore, ein Riesentuch... Auch heute noch unterrichte ich sehr gerne Fremdsprachen, habe dazu nach wie vor hin und wieder Gelegenheit, aber Wirtschaft und Recht hat genauso zu mir gefunden oder ich zu diesen Themen.

E. Sch: 1994 erschien dein erster Roman „Müllers Aufbruch“. Ich könnte mir aber vorstellen, dass du schon viel früher mit Schreiben begonnen hast und wenn ja, welche Art von Literatur?

M.E.A.:

In der Tat. Erste Texte, kürzere Erzählungen und Gedichte, entstanden schon während des Studiums. Vereinzelt konnte ich auch schon veröffentlichen, und zwar in der Berner Literaturzeitschrift *Alpha*. Unmittelbar nach dem Lizentiat schrieb ich, wie bereits angetönt, an meinem ersten, bislang noch unveröffentlichten Roman *An Stadt?*, dessen provisorisch-endgültige Fassung ich Anfang 1982 abschloss. Ihn treibt die schon damals starke Ohnmacht gegenüber all dem Zersetzenden, Auflösenden um, welches das Vitale, ursprünglich Lebendige unserer bewussten Existenz bedroht. Letztes Jahr habe ich ihn eingescannt und beim Korrigieren der Scans bereits etwas überarbeitet. Wer weiss, vielleicht... – aber wie auch immer: eine weitere Durchsicht ist auf jeden Fall nötig. In diesem Frühjahr erscheint unter dem Titel *Am Abgrund* bei Books on Demand (BoD) eine Art Weiterentwicklung von *Müllers Aufbruch*. Der Held ist noch derselbe, ebenso sind es einige Requisiten der Handlung, aber der vor einigen Jahren verfasste, nun bereinigte Text ist eigentlich ein anderes, ein neues Buch. Ebenfalls wahrscheinlich dieses Jahr wird eine Auswahl meiner Erzählungen aus den vergangenen zwei Jahrzehnten erscheinen. Und ich bin auch bereits wieder am Aufbruch – wiederum am Aufbruch zu neuen Ufern, hoffentlich ohne das Brücken zu früheren allzu schmal werden. Zwei neue Romanideen wollen realisiert werden, doch davon zu gegebener Zeit...

E.Sch.: Welche Rolle spielt die Musik, der Jazz - in „Zu Veroniques Zeiten? Welche Rolle spielt sie für dich?

M.E.A.:

Mein Großvater väterlicherseits war ein sehr guter Geigen- und Bratschenspieler, wengleich von Brotberuf Architekt. Ein Musikerdasein ziemte sich für die mittelständische Konditorenfamilie, der er entstammte, nicht; schon mit dem Hochschulstudium hatte er sie, wie er meinte, bis an die Grenze strapaziert. Die Episode des gleichzeitig Mundharmonika und Bratsche spielenden Grossvaters Petrowsky ist insofern autobiografisch. Nun, Musik hat für mich schon als Kind eine Rolle gespielt, und natürlich ging auch der obligate Klavierunterricht nicht spurlos an mir vorbei. Richtig eingefahren ist die Sache bei mir aber erst gegen Ende der Mittelschulzeit; ich begann am Klavier über Bluesschemen und gängige Songs zu improvisieren. Während des Jurastudiums nahm ich wieder Klavierstunden, spielte allerdings Mozart, Beethoven, Chopin und Debussy, nicht Jazz, sang übrigens auch vor allem in einem, ein halbes Jahr lang sogar in zwei Chören Tenor (der Zürcher Bach Kantorei und dem Zürcher Bach Chor). Die Jazzschule in Luzern besuchte ich erst nach meiner Rückkehr aus Italien. Heute stehen in unserem Musikzimmer ein Fazioli-Flügel, eine Hammond-Orgel samt zugehörigem Leslie-Tonkabinett mit seinen rotierenden Lautsprechern und fünf Saxofone in den Lagen Sopran, Alt und Tenor. Ich glaube, das sagt (fast) alles: Ohne musizieren, ohne improvisieren wäre mein Leben entschieden ärmer.

E. Sch.: „...Zeiten“ im Titel deines letztes Jahr erschienenen Romans verweisen auf

etwas Biografisches, Geschichtliches. Ist dabei auch Autobiografisches zu verstehen?

M.E.A.:

Damit ist es so eine Sache, und diese Antworten, wirst du von vielen Autoren ähnlich erhalten: Natürlich gibt es einen autobiografischen Hintergrund; ich habe ja in Bands gespielt, und in einer der beiden Bands spielte eine „Véronique“ Bass, und ich war zeitweise sehr verliebt in sie. Aber erstens habe ich das Buch aus einiger zeitlicher Distanz geschrieben und erst noch zu einer Zeit, als diese Liebe bereits Erinnerung und Geschichte war – ich bin mit meiner jetzigen Frau, einer gebürtigen Kroatianerin, sehr glücklich – und zweiten sind auch Romane in gewisser Hinsicht autobiografisch, die von Napoleon oder dem Heiligen Franziskus handeln. Insbesondere der Autor als Erzähler, schlüpft ja in seine Figuren hinein, kennt sie besser als sie sich selber, und das tut er vor der Folie *seines* Erlebens und *seiner* Erlebten. Mithin sind auch historisch oder autobiografisch faktentreue Romane und Erzählungen Fiktion. Am nächsten kann ein Ich-Erzähler dem Erzähler-ich des Autors kommen. Bei Veronique habe ich natürlich einige Fakten übernommen, doch Faktentreue war nicht das Ziel, ebenso wenig, mich an dem Text gesundzuschreiben, das war nicht nötig. Im Übrigen ist die Hauptzeitachse ohnehin um zwei Jahre verschoben, damit sich die Ereignisse an der Wende in Europa reiben oder eben nicht reiben. Gänzlich erfunden ist die Geschichte des Schmieds im fünfzehnten Jahrhundert, nicht aber sein Grabstein, den es tatsächlich in einem Wald in der Nähe von Wohlen gibt, allerdings als Grabplatte. Doch ich wollte einen Steinernen Gast...

E. Sch.: Bist du schon wieder an einem neuen Werk und um welche Problematik geht es darin?

M.E.A.:

Diese Frage habe ich eigentlich schon beantwortet. Ja, ich drehe zwei Projekte in meinem Kopf herum, werde dieses Jahr, wahrscheinlich im Sommer, mit den Arbeiten am ersten beginnen. Zur Problematik möchte ich noch nichts verraten, doch dazu immerhin so viel: Der Arbeitstitel des ersten lautet *Anima*; ein Begriff, den C.G. Jung für das Weibliche im Manne, gleichsam das verkümmerte und dennoch psychisch höchst aktive andere Geschlecht in ihm verwendet, wenn nicht gar gesetzt hat.

E. Sch.: Du bist im Vorstand von PEN Schweiz und warst von 1994 bis 2002 im Vorstand des ZSV. Hast du Ideen, wie man Schriftstellverbänden mehr Beachtung verschaffen könnte?

M.E.A.:

Da muss ich dich enttäuschen; fast alles ist schon durchgekaut worden. Wir haben ja auch innerhalb des ZSV vor einigen Jahren eine Gruppe gebildet, die neue Ansätze ausgelotet hat – zum Teil in meinem Schulzimmer. Die Ideen liegen ja gleichsam bereit, aber es fehlt allenthalben, auch bei uns im PEN, an den Ressourcen, neben den Finanzen an engagierten Mitgliedern, die sie umsetzen. Wir haben dort die Reihe Sprache und Öffentlichkeit durchgezogen, die teilweise auf grosse Resonanz stiess, wir laden zu Veranstaltungen im STOK, wir führen jährlich den Writers in Prison-

Day im Literaturhaus durch. Aber aus dem Vollen schöpfen können auch wir nicht. Ein Beispiel zu den Finanzen: Wir haben sämtliche Stiftungen angeschrieben, die Kulturelles fördern. Ertrag: CHF 4'000.-, einmalig. Auch hier spielt der Herdentrieb: Wenn du als wer wahrgenommen wirst, wird die Herde grösser, mitunter schnell – rennt natürlich häufig auch wieder schnell davon, wenn etwas anderes trendy ist; aber wenn da ein paar Unentwegte im Halbdunkel stehen, dann – na dann...

E.Sch. Vielen Dank, dass du uns etwas in deine Welt schauen liessst und ebenso für dem Umstand, dass der ZSV bei dir jederzeit juristischen Beistand bekommt!

Interview: Ernst Schlatter
